

spielgebende Entscheidung von Königtum und Adel an. Christianisierung war also sozialgeschichtlich gesehen meistens ein Top-down-Prozess, dem sich niemand entziehen sollte.

Im Islam folgte die Verbreitung der religiösen Lehre und Rituale im Allgemeinen der Errichtung und Ausdehnung islamischer Herrschaften, sei es durch militärische Eroberung, sei es durch Vertrag. Nicht zu unterschätzen ist auch die Überredung durch Kaufleute. Die Rechtsgelehrten fassten alle gewonnenen Gebiete als ‹Haus des Islam› zusammen und setzten dieses vom ‹Haus des Krieges› ab; diese Welt der ‹Ungläubigen› sollte einst durch die Islamisierung des ganzen Erdkreises verschwinden. ‹Islamische Herrschaft› bedeutete allerdings keineswegs vollständige Islamisierung der jeweiligen Bevölkerung; die Konversion aller Unterworfenen dauerte in der Regel Jahrhunderte, und insbesondere die Angehörigen der anderen Schriftreligionen – Christen, Juden und Zoroastrier – konnten als rechtlich geschützte Minderheiten in den betreffenden Gebieten weiterleben. Umgekehrt sollten sich die Muslime im ‹Haus des Krieges› nicht aufhalten, oder, wenn dies etwa auf Reisen unvermeidlich war, die fremdgläubigen Räume möglichst rasch durchqueren. Islamische Siedlungen außerhalb islamischer Herrschaften waren Ausnahmeerscheinungen.

Für die Verbreitung des Christentums musste sich in antiker Tradition vor allem der Kaiser von Byzanz verantwortlich fühlen. Seine Hauptstadt am Bosphorus lag verkehrsgünstig am Schnittpunkt von Land- und Wasserstraßen, die alle drei Erdteile verbanden. Als Nachfolger Konstantins des Großen wurde dem Kaiser die Stellung eines Vertreters Gottes auf Erden zugeschrieben, der zur Bekehrung der Nichtchristen dies- und jenseits der Reichsgrenzen berufen war. Der Patriarch der Hauptstadt hatte die politischen Ansprüche des Monarchen zu unterstützen und erkannte dessen Führung in der Kirche an. Tatsächlich nahmen die Kaiser im frühen 6. Jahrhundert eine zielgerichtete Missionspolitik auf; dabei wurde ein traditionsbildendes Ritual entwickelt: Herrscher eines benachbarten Landes oder Volkes ließen sich durch den Patriarchen taufen, während der Kaiser die Patenschaft übernahm. Zuerst ist das für

den Prinzen Tzathios am Schwarzen Meer belegt (522). Der Befund ist globalhistorisch von großer Bedeutung, denn er markiert einen Übergang vom christlichen Reich der Antike zum mittelalterlichen Reich von Byzanz: Erst jetzt transzendierten Anspruch und Wirksamkeit des Kaisers die politischen Grenzen, indem er zugleich als Haupt seiner Kirche fungierte und dabei ›Heiden‹ gewann.

Die uneingeschränkte Herrschaft über die Kirche zu erhalten, ist den Kaisern aber nicht gelungen. Zu beachten ist schon, dass im ostmediterranen Raum und darüber hinaus noch andere Mächte an der Verbreitung des Glaubens mitgewirkt haben. In Armenien und in Aksum im nordöstlichen Afrika hatte die Kirche schon in der Frühzeit ohne Hilfe byzantinischer Potentaten Fuß gefasst. Lange bevor der Bischof der Hauptstadt mit Unterstützung des Kaisers zum Patriarchen aufsteigen konnte, waren auch den Oberhirten von Alexandria (für Afrika) und Antiochien (für Asien) die prominenteren Rollen zugewiesen. Die selbstbewussten Prälaten mit ihren Bischofssitzen haben sich dann auch immer wieder gegen die geistliche Macht am Bosphorus oder fremdgläubige Herrscher behauptet.

Seiner Rolle als Hüter der Orthodoxie konnte der Kaiser ebenfalls nicht immer gerecht werden. Sie leitete sich daraus ab, dass er es war, der die ersten Allgemeinen Konzilien berufen und an diesen mitgewirkt hatte. 325 in Nicäa und 381 in Konstantinopel hatten die großen Kirchenversammlungen zwar das Glaubensbekenntnis beschlossen, das noch heute von den Christen allgemein anerkannt wird. Obwohl Nicäa auch die Gottgleichheit Jesu dekretiert hatte, hingen einige Kaiser in der Folgezeit aber der Lehre von der Gottähnlichkeit des Erlösers an, die vor allem mit dem Priester Arius aus Alexandrien in Verbindung gebracht wurde. Und auch, als die christologischen Streitigkeiten im 4. und 5. Jahrhundert weitergingen, agierten die Herrscher oft wenig glücklich. Die dogmatischen Probleme vermischten sich mit Rivalitäten der Oberhirten und politischen Konflikten. Am gravierendsten war hierbei, dass es Christen auch im Perserreich gab, die einem konkurrierenden Herrscher unterworfen waren. Fünf persische Bischöfe hatten noch am

Konzil von Nicäa teilgenommen, dann aber beanspruchte und erlangte der Kirchenführer von Seleukia-Ktesiphon mit Hilfe seines nichtkonvertierten Königs die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit (410/424). Die «Kirche des Ostens» unter Leitung ihres «Katholikos-Patriarchen» umfasste am Ende eine größere Anzahl von Metropolitanebenen unter den eigenen Bischöfen. Ebenso wichtig wie die organisatorischen Neuerungen war die Verlegung der Theologenschule von Edessa nach Nisibis (435). Hier wurden Lehren verbreitet, die auf im Westen umstrittene Gelehrte wie Nestorius von Konstantinopel zurückgingen; deshalb wird die persische Kirche oft kurzschlüssig «nestorianisch» genannt. Als auf dem Dritten Ökumenischen Konzil von Ephesus 431 Nestorius förmlich verurteilt wurde, weil er der Jungfrau Maria den Titel «Theotokos» («Gottesgebäerin») verweigerte und lieber von «Christokokos» sprach, verwarf die persische Kirche diesen Beschluss.

Während die Perser noch die Beschlüsse des Konzils von 381 anerkannt hatten, gab es im Osten eine Reihe weiterer Kirchen, die zwar dem Konzil von Ephesus, nicht mehr aber den Entscheidungen von Chalkedon 451 zugestimmt hatten. Diese «Orthodoxen Kirchen der drei Konzilien» werden wegen ihrer dogmatischen Ausrichtung auch «monophysitische (miaphysitische)» Kirchen genannt, weil sie Christus nur eine einzige, göttliche, und keine gottmenschliche Natur zubilligten. Im Hinblick auf ihre Ursprünge und ethnischen Zugehörigkeiten spricht man auch von den Syrisch-, Koptisch-, Äthiopisch- und Armenisch-Orthodoxen Kirchen. Die wichtigste von ihnen, die syrische, hatte ihr Zentrum in Antiochien, wo ihr eigener Patriarch mit dem griechisch-orthodoxen Oberhaupt konkurrierte. Sie konzentrierte sich zwar auf altes römisches Reichsgebiet, doch reichten ihre Bischofssitze und Klöster ins Perserreich hinüber. Neben Antiochien war Alexandria Sitz eines monophysitischen Patriarchen. Der rivalisierte am Nil schon seit Mitte des 5. Jahrhunderts mit einem gleichrangigen Chalkedonier, den der Kaiser von Konstantinopel entsandte; die Mehrheit der Bevölkerung neigte in der Regel dem Monophysitismus zu. Der Patriarch wählte auch den einzigen Bischof von Aksum aus, und zwar

unter ägyptischen Mönchen. Auch die Kirche in Nubien wurde von dem monophysitischen Kirchenführer in Alexandria abhängig. Die Armenier schließlich distanzieren sich um 555/600 von den Beschlüssen von Chalkedon. Unter muslimischer Herrschaft sollte die Selbstständigkeit dieser «Nationalkirche» noch wachsen.

Religionsgeschichtlich ist Aufkommen und Verbreitung des Islam der wichtigste Vorgang des Mittelalters; dabei wurde im Mittelmeerraum und Vorderasien auch die politische Ordnung der Antike umgebaut. Mohammed, ein Kaufmann aus Mekka, hatte in seinem letzten Lebensjahrzehnt seit der Flucht aus Mekka nach Medina (622–632) die arabischen Stämme durch militärische Gewalt, Diplomatie und charismatische Verkündigung einer Eingottreligion für seine Botschaft und Herrschaft gewonnen. Sein Werk wurde durch seine «Stellvertreter», «Kalifen», weitergeführt, denen von Anfang an die Leitung der Gemeinde («umma») in ungeschiedener religiöser und politischer Gewalt zugeschrieben wurde. Unter den vier ersten Kalifen (bis 661) gelang es den Muslimen, nahezu den gesamten «Nahen Osten» zu erobern: 636/641 verloren die römischen Byzantiner Syrien und Palästina, 639/641 auch Alexandria in Ägypten; zur gleichen Zeit wurde das Reich der Sasaniden unterworfen (642/651). Über der Nachfolge des dritten Kalifen kam es nach einem Schiedsspruch zu einem notdürftig beigelegten, aber nicht behobenen Schisma. Die Anhänger Alis (656–661) bildeten fortan die «Schiiten» (nach «Schia», «Partei»), ihre Gegner den Kern der auf Dauer mehrheitlichen «Sunniten», die sich auf die «sunna», das Vorbild Mohammeds und der ersten Muslime, beriefen. Eine dritte Gruppe wollte das menschliche Gericht nicht anerkennen, sondern nur dem Urteil Gottes vertrauen; zu ihr gehörten u. a. die «Charidschiten». Die Nachfolger der «rechtgeleiteten Kalifen», die Omajjaden (661–750), agierten von Damaskus in Syrien aus. Unter ihnen belagerten Muslime zwischen 674 und 681 und dann wieder 717/718 alljährlich zu Wasser und zu Lande Konstantinopel, hatten aber keinen Erfolg. Die zweite Dynastie, die Abbasiden (bis 1258), machten gemäß der politischen Schwerpunktverlagerung der Gesamtge-

meinde Bagdad im Zweistromland zur Hauptstadt, doch konnte sie ebenso wie ihr Vorläufer keine politische Einheit des Kalifats herstellen.

1.2 Christliche und muslimische Expansionen und Reiche

In Europa. In Europa war das Christentum die dominante Religion. Es überschritt hier die Zonen der alten römischen Provinzen, in denen es sich im Altertum verbreitet und etabliert hatte, und expandierte bis gegen Ende des mittelalterlichen Jahrtausends allenthalben bis zu den Küsten der Meere. Die Grenzen des Imperiums hatte schon eine große Migrationsbewegung durchbrochen, die ‹Germanische Völkerwanderung›. Neben Gruppen, die so ethnisch gelabelt und zusammengefasst wurden, wirkten auch Slawen und turkstämmige Bulgaren in ähnlicher Weise auf die Änderung der kirchlichen und politischen Verhältnisse ein.

Bereits seit dem 3. Jahrhundert hatten sich an Donau und Rhein ‹Barbaren› bemerkbar gemacht, von denen viele ins Reich übersiedelten, in den Dienst von Verwaltung und Heer traten und nicht selten auch Christen wurden. Woher diese ‹Völker› genau kamen, ist umstritten, aber es steht fest, dass bei ihnen keine ethnischen Großgruppen über Jahrhunderte beisammen blieben; vielmehr muss man sich eine ständige Fluktuation durch Abtrennungen und Zuzüge vorstellen. Das Imperium benötigte die Fremden zur Sicherung der Grenzen und auch zum Ausgleich für eigenen Bevölkerungsmangel. Sie selbst waren angezogen von der Kultur der Provinzialrömer und den Vorteilen eines besseren Lebens. Ihr ‹Streben nach der weiteren Welt› war ein Vorstoß aus der Enge von Clans und örtlichen oder allenfalls regionalen Siedlungsgemeinschaften in die Weite eines transkontinentalen Reiches.

Gegen Ende des 4. Jahrhunderts drangen die ‹Germanen› auch gewaltsam vor und begannen, unter ihren erfolgreichsten Heerführern und Königen Sonderherrschaften zu errichten. 376 wurde einer Gruppe von Goten erlaubt, sich in Thrakien anzusiedeln. Allerdings zwang die Reichsregierung die Goten und andere vordringende Germanen immer wieder zum Abzug nach